

DER UNGARISCHE ISRAELIT

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Man pränumerirt
Mit Beilage : Kronen 16.
Ohne Beilage :
ganzjährig K 12, halbjährig K 6, vierteljährig K 3.
Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto
hinzufügen.

Erscheint dreimal im Monat.

Begründet von weiland

Dr. Ignaz W. Bak,
em. Rabbiner und Prediger.

Preis einer Nummer 20 kr.

Sämmtliche Sendungen sind zu adressiren:

**Au die Redaction „Der Ung. Israelit“
Budapest, V., Sétatér-gasse 3., I.**

Unbenutzte Manuscripte werden nicht retournirt
und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen,

Inserate werden billigst berechnet und finden die weiteste Verbreitung.

INHALT. Betsize und Bethäuser. — Vorwärts. — Frau Herzog. — Chronik. — Ein ehrenwerther Mann. — Das jüdische Herz. — Volkswirth

Betsize und Bethäuser.

In einer Sitzung der Berliner Cultusgemeinde machte ein Mitglied den Vorschlag, die Gemeinde möge in jedem ihrer Tempel 100—150 Sitze zurückbehalten und anstatt sie zu verkaufen, an würdige Arme unentgeltlich vertheilen.

Über diesen Vorschlag entspann sich eine Debatte, deren Endergebniss bisher unbekannt ist. Immerhin ist es ein Zeichen der Zeit, dass er gemacht, noch mehr, dass er nicht ohneweiters verworfen wurde.

Wir leben in einer gar materiellen, in einer realistischen Zeit und so paradox das vielleicht auch klingen mag, manchmal verlangt gerade diese Zeitströmung die Berücksichtigung des Idealismus. Ja, wollen wir den Boden nicht unter unsern Füßen verlieren, dann müssen wir den idealen Drang der grossen Massen pflegen, in diesem Falle die Befriedigung des religiösen Gefühles an den grossen Feiertagen erleichtern, in vielen Fällen selbst ermöglichen.

Wir wollen hiebei speziell unsere wahrhaft beschämenden hiesigen Verhältnisse näher in's Auge fassen.

In Budapest gibt es blos einige würdige ständige Gebetstätten, so den Tempel in der Tabakgasse, die Synagoge in der Rombachgasse, den Seminartempel und noch einige Vereinstempel, die für die Anzahl der Gläubigen das ganze Jahr hindureh genügenden Raum bieten.

Wie sieht es aber damit zu den hohen Feiertagen aus, wenn die Beterschaar in grossen Massen herbeiströmt, wenn selbst im lässigsten Juden das religiöse Gefühl erwacht und nach Befriedigung dürstet, dann eilt er zu einer Andachtstätte und siehe da! Die bewaffnete Macht sperrt ihm den Eingang. Kann er nicht tief in seinen Beutel greifen, dann kann er auch seine Andacht nicht verrichten und verletzt, missmuthig, ja empört geht er von dannen, statt der Demuth vor Gott, die er freiwillig gefühlt, ward ihm eine gar unfreiwillige Demüthigung von den Menschen zu theil.

Wahrlich es ist unglaublich, welche Scenen sich im Vorhofe der Gotteshäuser an einem solch hehren Tage, wie der Versöhnungstag, abspielen. Die heilige Hermandad wacht am Eingange, damit ja keiner, der seinen Sitz nicht bezahlt hat, in die heiligen Halle eindringe, ist

dennoch jemand durchgeschlüpft und man bemerkt dies rechtzeitig, dann verfolgt man ihn eventuell bis zum Altar, wie das am jüngsten Versöhnungstage mit einem Religionsprofessor geschah, von dem man ganz gut wusste, dass er eine Karte hat. Im Vorhofe des grossen Tempels entspann sich ein Zank, der geeignet war den letzten Funken der Andacht, selbst aus dem Herzen eines Hohepriesters zu verschrecken; so sieht es bei den offiziellen Andachtstätten aus, wie nun bei den Privatbethäusern, die der Spekulation ihr Dasein verdanken, so primitiv, wie möglich sind und häufig in Lokalen errichtet werden, wo noch 1—2 Wochen vorher das Laster gehaust hat. Und wenn nun ein hart kämpfender, ein schwer arbeitender Mann, trotz Intelligenz und Bildung nicht fähig ist, sich und seinem Weibe den Eintritt in das grosse und auch ebenso theuere Gotteshaus zu erkaufen, dann heisst es eben zu Hause bleiben.

Wohl ist man überall vor Gott, wo immer man betet, wohl erhört Gott das Flehen seiner Kinder, woher immer es auch zu Ihm emporsteigt, aber vom Standpunkte der jüdischen Confession betrachtet, müssen solche Verhältnisse die Bande, die den Juden an die jüdische Gemeinschaft knüpfen, nur lockern. Und doch thäte es in unserer Zeit noth, Alles anzuwenden, was sie befestigen kann, Alles zu beseitigen, was das jüdische Gefühl zu verringern vermag.

Sehen wir uns doch um in der Welt, wie sie mit hunderten Fangarmen lauert auf jede einzelne jüdische Seele, wie schwer die Umstände heute jeden bedrücken, der da seinem Gotte auf eine von der Menge abweichende Art dient, wie das Leben und die Schule saturirt sind von hohlen Phrasen, die eine Lehre verherrlichen, die alles Schöne von unserem Glauben entlehnt hat und deren Bekenner dennoch nicht aufhören die Kinder Israels zu schmähen, und wir werden finden, dass gar viele von den Unsrigen, gar viele unserer Jünglinge gedankenlos und unwissend in der heiligen Lehre, die ihnen nur leerer Schall ist, die erste beste Gelegenheit ergreifen, um das verhasste Joch des Judenthums abzuschütteln, wir sehen, wie ausschlaggebend für sie die Meinung ihrer kleinlichen, ihrer niedrig denkenden Umgebung ist, die in der Zugehörigkeit zum Judenthum eine Schande erblickt, welche

sehr viele Juden eifrig gut zu machen und zu verleugnen suchen. Und was geschieht all dem gegenüber von unserer Seite? Nichts, da wir das religiöse Gefühl selbst dort nicht hegen und pflegen, wo es sich zeigt.

Die Privatgebäude, welche wie gesagt der Spekulation ihr Entstehen verdanken, werden durch Reklame, die jeden anständigen Menschen empört, dem Publikum bekannt gemacht, Placate, wahrhaft markt-schreierischer Art, Prospekte, Annoncen im „Kleinen Anzeiger“ der schon ungeziemend genug von Schochtim, Ubodeks wimmelt, vor einem Lesepublikum, das sich daraus ein wahres Gaudium bereitet, sind die Mittel, um die Sitze an den Mann zu bringen. Und das inmitten einer Gesellschaft, die Alles eher als das Dekorum preisgibt, deren Kirchen und Kapellen jedermann zum Besuche einladen, deren Thore stets offen stehen und die es für eine Profanirung des Heiligsten hält, für die Vermittlung der Andacht sich bezahlt zu machen. Man wird uns erwidern, die katholische Kirche ist reich, wird vom Staate, von reichen Magnaten subventionirt, wir steuern ebenso bei zum Baue der christlichen Kirchen, wie die eigenen Anhänger derselben, während wir die Ausgaben unseres Cultus selbst decken, unsere Armen selbst versorgen, unsere Kranken, unsere Taubstummen selbst betreuen müssen, woher sollen wir unsere Ausgaben hereinbekommen, wenn uns diese ergiebige Einnahmsquelle entgehen soll, woher die übrigen Tempel bauen, wenn uns nicht an den jährlich wiederkehrenden Feiertagen die Säckel der Gläubigen sich öffnen, was gewiss nicht geschehen würde, wenn es nicht so sein müsste.

Hierauf antworten wir nur, die Zeiten, da man auf solche Weise Capital schlug aus dem Bedürfnis nach religiöser Erhebung sind vorüber, man muss demselben entgegenkommen und das kann nur geschehen, wenn die Synagoge wenigstens zum Theil freigegeben wird, wenn das Gotteshaus aufgehört wird, ein Ort für Priviligirte zu sein und wenn kein Cerberus den Eingang hüten, kein Pascha auf der Frauengalerie wirtschaften wird, wie z. B. auf dem ersten Stock der Frauengalerie rechts vom Altar im Tabakgassen-Tempel, dessen Ungeschliffenheit und Willkür nicht einmal in einem Arbeits-, geschweige in einem Gotteshause geduldet würde. Und das wäre möglich, wenn die Gemeinde, sowohl in den eigenen Tempeln, wie in den jeweiligen Privatgebäuden, so lange sie nicht abgeschafft werden, eine Anzahl Sitze zur Vertheilung an Unbemittelte reserviren würde. Der Ausfall an Einnahmen liesse sich leicht decken, man könnte sogar einen Fond gründen, der sich durch freiwillige Spenden vergrössern, mit der Zeit die Ablösung einer immer grösseren Anzahl Sitze ermöglichen würde und so eine Unzukömmlichkeit abschaffen, die sich mit der Anschauung des modernen Menschen nicht verträgt, und nur geeignet ist unser Ansehen zu schmälern und das jüdische Gefühl abzustumpfen. R. B.

Frau Peter Herzog de Csete.

geb. Julie Schweiger.

Eine Frau ist von uns gegangen, die vermöge ihrer seelischen und Charaktereigenschaften einen solch grossen Raum in der Gesellschaft einnahm, solches Ansehen, solche Verehrung genoss, dass es keine grössere, zu edlem, hilfreichen Thun gegründete Vereinigung in der Hauptstadt gibt, in welcher die edle Verblichene nicht einen hervorragenden Platz eingenommen hätte. Mit Bewunderung, ja wahren Staunen überblicken wir die Zahl jener, soziale

und wohlthätige Zwecke verfolgenden Vereine, welchen Frau Peter Herzog de Csete angehörte.

Sie begnügte sich nicht damit, ihre Beiträge à la grande dame zu liefern, weil es eben nicht anging sich dem zu entziehen, was sie infolge ihres Reichthumes und ihrer Stellung als Pflicht ansah, sondern sie griff selbst mit ein in das Getriebe, sie betheiligte sich in wahrhaft hingebender Weise an der Leitung der wohlthätigen Institute, deren Ziele ihr edles, von wahrer Menschenliebe erfülltes Herz gewonnen hatten.

Die schönsten Tugenden, die ein Weib schmücken, vereinigten sich in dieser, von einem edlen Stolze beseelten Frau, sie war eine ebenso musterhafte Gattin, wie liebende Mutter, eine Dame im wahren Sinne des Wortes, mit einem Herzen voll Güte und einem klaren, hochgesinnten Geiste, der sich immerdar in vollstem Masse bewährte, sei es, dass sie einer Versammlung präsidirte, sei es, dass sie erwog, in welcher Art und Weise dem Einzelnen oder der Allgemeinheit am besten gedient würde, sei es, dass sie sich in auserlesener Gesellschaft bewegte.

Der Tod dieser Edlen hat daher nicht nur dem Herzen ihres Gatten, des Grossgrundbesitzers und hauptstädt. Repräsentanten Peter Herzog de Csete, nicht nur ihren Kindern Moriz Leopold, Frau Alex. Sváb jun. und Frau Philipp Orosdy, ihrem Bruder kais. Rath Martin Schweiger, der hochangesehenen Verwandtschaft eine tiefe Wunde geschlagen, einen grossen Schmerz bereitet, sondern auch in der hauptstädtischen Sozietät eine grosse Lücke gerissen. War sie doch Präsidentin der Damensektion des ungarischen israelitischen Handwerks- und Ackerbauvereins, Vizepräsidentin des Landesvereins zur Unterstützung der Blinden; sie war ferner Ausschussmitglied des Landes-Kinderschutzvereins, des ungarischen Hausfrauenvereins, des Maria Dorothea-Vereins, des ungarländischen Fröbelvereins, des Landes-Findelhausvereins vom „Weissen Kreuz“, des ungarischen Haushaltungsschulvereins, des hauptstädtischen Klotilde-Vereins, des Vereins zur Errichtung eines Sanatoriums für Tuberkulose, des Königin-Elisabeth-Fonds und vieler anderer Wohlthätigkeitsvereine, wahrlich eine Liste, die von fürstlicher Freigebigkeit, wahrhafter Hochsinnigkeit, und einer dem Wohl thun eifrig obliegenden grossen Seele beredtes Zeugnis ablegt.

Das Leichenbegängnis dieser dem Dasein, ihren Lieben und den Nothleidenden allzufrüh entrissenen edlen Dame war denn auch ein imposantes, und brachte die Verehrung, die ihr zu Theil geworden, das hohe Ansehen, welches ihr Gatte und die ganze Familie geniesst zum Ausdrucke.

Die innige Theilnahme, die ihr Heimgang erweckte, ist eine Gewähr, dass ihr Name und ihr Lebenswerk unvergessen fortwirken wird als Beispiel, dass ihr Andenken ein Segen spendendes sein wird, wie es ihr Leben gewesen.

Vorwärts.

von Emil Lehmann*.)

Als alleinstehender Mensch kann sich Jeder, je nach Bildung und Geschmack die wundersamsten Theorien gestalten und mit und in ihnen ein glückliches Leben führen. Als Glied in der grossen Kette, die hinabreicht vom Anbeginn der Geschichte und aufwärts führt von Geschlecht zu Geschlecht, liegt dem Menschen die Doppelpflicht der

*) Aus dessen gesammelten Schriften.

Pietät gegen den Vater, der Fortbildung des Sohnes ob. Zu allen Zeiten waren diese beiden Grundsätze, auf denen alles Leben, aller geschichtliche Zusammenhang, auf denen unsere messianische Hoffnung der fort und fort sich vervollkommenden Menschheit beruht, den Juden heilig.

Und sie sind es denn auch, an denen sich zeigt, was wir wollen. Wir wollen, dass unsere Kinder so gute — oder sprechen wir bescheiden — so gut Juden sind, als wir, und dass gleicher Wille von ihnen sich auf ihre Kinder vererbe. Unsere Orthodoxen wollen das auch, aber ihr Wille ist ein theoretischer. Denn kann sie Dem, was in der Abgeschlossenheit der Ghetti von Geschlecht zu Geschlecht übertragbar war, gleiches Fortleben sichern in den Herzen ihrer in der Freiheit, in fortdauernder Berührung mit Andersgläubigen lebenden und strebenden Söhnen? Und fragen uns „die Gebildeten unter den Verächtern“ unserer Religion darnach, was wir wollen? so antworten wir: Ergreift in Eurem Bücherschrank das erste beste Buch aus alter oder neuer Zeit, das literarische, philosophische, technologische Gegenstände berührt, Ihr werdet mit wenigen Ausnahmen Stellen finden, die uns Juden oder unser Judenthum lästern, höhnen, herabsetzen. Geht, so frei und erhaben über allen Glaubensstreit Ihr seid, geht in die erste beste Gesellschaft; und wenn nicht heute, so morgen, wenn nicht laut, so leise, wenn nicht mit euch, so hinter euch werdet ihr übelwollende oder leichtfertige Urtheile über Juden und Judenthum hören, die euch die Schamröthe in die Wangen treiben. Ja, wir antworten weiter: Wie kommt es, dass wir euch noch auf jüdischem Boden begrüssen.

Ihr antwortet ähnlich wie Archimedes: gebt uns einen Boden ausserhalb des Judenthums und des Christenthums! Wohl, diese Antwort hat ihre culturgeschichtliche Berechtigung; Ihr erkennet mit uns die Mutterreligion als höher, wertvoller und bedeutsamer an denn die Tochter, Ihr betrachtet die Flucht zu dieser als einen Rückschritt oder einen Verrath, Ihr ersehnt die Zeit, welche Mutter und Tochter als gefallene Grössen der Mythologie zuweist. Nun, ob sie kommen werde diese Zeit, darüber wollen wir nicht streiten, das wäre zu unfruchtbar. Aber, dass sie sobald nicht eintreten könne, dass weder Ihr, noch Eure Kinder sie erleben, darüber werdet Ihr mit uns einverstanden sein. Und bis dahin?

Ihr seid rasch mit der Antwort bei der Hand; bis dahin habe die Neuzeit ein Heilmittel gefunden in den Dissidenten. Täuscht Euch nicht! Diese Dissidenten, die freien Gemeinden — auf christlichem Gebiete dem Gefühl der Unbefriedigung mit Dogma und Kirchengesetz erwachsen — stehen nicht auf dem confessionslosen Boden, den Ihr herbeiwünscht, ihre Voraussetzung ist das gereinigte Christenthum, nicht das Menschenthum. Und so werdet Ihr hier wie dort schiefen Urtheilen über das Judenthum begegnen und Euch sagen müssen: das Beste, was die freien Gemeinden haben und lehren, ist mein Judenthum. Und Eure Kinder? Sie gehen leer aus, leerer und ärmer an kindlichen Freuden und Genüssen, als das ärmste Waisenkind. Dem leuchtet der Weihnachtsbaum ins Gesicht und ins Herz. Euren Kindern — wenn Ihr unjüdisch und unlogisch genug wäret, ihnen solch fremdes Wahrzeichen anzuzünden — wäre das doch nur ein Schauprägnge.

In der That, von allen Kindern jüdischer Eltern sind am bedauernswertesten die Euren, Sie sitzen gleich Euch mitten zwischen zwei Stühlen und dennoch fehlt ihnen Eure Übung in der Balance. Sie haben keinen Festtag,

nicht den jüdischen, nicht den christlichen; sie haben nichts von alledem, was aus dem religiösen Leben die Kinder so anspricht und bis in das höchste Alter hinaus dem Manne — dann und wann auch Euch noch — glückselige Jugenderinnerungen bietet. Verwaist und verlassen fühlen sie sich dem christlichen, wie dem jüdischen Religionsunterricht gegenüber. Im Hause fällt kein wärmender Sonnenstrahl jüdischen Lebens in ihr Herz, in der Schule werden sie im Sinne christlicher Anschauung belehrt, hören sie das Christenthum rühmen und preisen, das Judenthum herabsetzen. Ihr habt es leicht und bequem, Euch in stolze Gedanken einzuwiegen — aber Eure Kinder?

Die Kinder treten ins Leben hinaus, sie nehmen ein Buch zur Hand, sie lesen eine Zeitung, sie kommen in Gesellschaft — kurz was sie thun, woher sie kommen — sie werden ihn nicht los, den „ewigen Juden“, der sie verfolgt. Hier wird das Judenthum herabgesetzt auf Kosten der Nachfolgerin, dort wird der Jude im allgemeinen oder ein Jude im besonderen verhöhnt. — Sie vertiefen sich in die Schätze der Literatur. Mit äusserst geringen Ausnahmen finden sie den Juden verhöhnt, verpönt, verkannt und verbrannt. Ich kann eine Reihe unserer besten Schriftsteller nennen, die alle an Juden etwas auszusetzen finden, sei es am geschichtlichen, sei es am Juden ihrer Erfindung. Ich erinnere nur an das grosse Unrecht, das uns Shakespeare im Shylok zugefügt, indem er die niederträchtige Mordwette verdrehte. Es ist wenig bekannt und meines Wissens in der reichhaltigen Literatur über den „Kaufmann von Venedig“ und zumal in den Theaterkritiken über die Darstellungen derselben nicht hervorgehoben, dass die Geschichte keinen Juden Shylok, wohl aber einen Christen kennt und nennt, der zu Papst Sixtus V. Zeiten mit einem Juden namens Simon Ceneda in Rom um ein Pfund Fleisch wettete. Der Jude verlor, sein Gegner „bestand auf den Schein“, verlangte das Fleisch des Juden. Die Sache kam vor den Daniel Papst Sixtus V., er urtheilte so: der Christ möge ein Pfund Fleisch nehmen, aber nicht mehr, sonst müsse er sterben. Und als dieser unter solchen Umständen verzichtete, musste Jeder ihm 2000 Scudi zahlen; der Christ, weil er in Tödtung eines Menschen gewilligt, der Jude, weil er sein, dem Papst gehöriges (steuerepflichtiges!) Leben preisgegeben. So steht es in der für Juden glaubwürdigsten (weil ihnen gehässigsten) Quelle in Schudts jüdischen Denkwürdigkeiten, 2. Theil. Welche Fälle von kritischen Untersuchungen haben nicht die Forscher an den Shylok geknüpft, wie weise wusste nicht Gervinus an ihm den am Schein und Buchstaben haltenden, sinnlichen, habgierigen Juden im Gegensatz zum edlen, uneigennütigen Christen Antonio, und in Beiden wiederum ein Spiegelbild der Geschichte darzustellen! Und wie lässt fast jede Theaterkritik dieselbe Auffassung durchblicken!

(Schluss folgt.)

Chronik.

**** Millionen und Millionäre.** Unsere geschätzten Leser dürften ganz erstaunt sein, im redactionellen Theile unseres Blattes ein Thema anzutreffen, welches uns sonst so fern steht, wie der Gegenstand desselben. In der That, hat ein jüdisches Blatt weder mit Millionen, noch aber mit Millionären zu thun. Die Millionen sind durch die Hingabe an die Ideale des Judenthums nicht zu erringen und die Millionäre — Ehre den wenigen Ausnahmen — wenden sich ostentativ von Allem, was jüdisch

ist, also auch von der jüdischen Presse ab. Wir könnten sie daher getrost ihrem Schicksale überlassen, wie wir dies auch bisher gethan, wenn man die Millionäre, welche angeblich Alle dem Judenthume angehören, nicht den Hunderttausenden von Juden gegenüber, die sich im Schweisse ihres Angesichtes ihr Brod verdienen müssen, die da unter Kummer und Sorgen nicht nur mit den immer schwieriger werdenden Lebensverhältnissen zu kämpfen, sondern sich noch gegen Vorurtheile, Neid, Unverstand und Missgunst zu wehren haben, nicht als Fuchtel benützt hätte, um mit derselben auf sie loszuschlagen.

Im „Pesti Hirlap“ ist am 11. d. M. unter dem Schlagworte: „Lipótvárosi Milliomosok“ eine Liste erschienen, welche 101 jüdische Namen anführt, von welchen angeblich jeder über eine Million Gulden repräsentirt.

Wir wollen nicht darauf hinweisen, dass wohl Mancher unter diesen Auserwählten gedacht haben mochte: „Wie kommt Saul unter die Profeten.“

Wollen wir doch Niemandem das Vergnügen schmälern, als Millionär betrachtet zu werden, aber fragen möchten wir dennoch, wie es kommt, dass das „P. H.“ gerade nur die jüdischen Millionäre anzuführen für gut fand. Freilich hat es ihre jüdische Blösse mit dem Feigenblatte die „Leopoldstädter“ gnädig bedeckt, mögen sie auch in Neupest, in der Josefstadt etc. wohnen, nichtsdestoweniger glauben wir, wenn schon der Exodus dieser Herren nicht beachtet wird, wenn schon die Thatsache, dass sich die meisten weit eher in einige reiche Familien einreihen liessen, die bei alldem vielleicht zusammen kein solches Vermögen repräsentiren, wie ein reicher Magnat, nehmen wir an, ein Graf Alex. Károlyi, dem nur ganz Neupest gehört, so hätte das „P. H.“ wenigstens auch als Pendant solche Millionäre zusammenstellen sollen, die nicht „der Leopoldstadt“ angehören, sondern der „allein seelig machenden Kirche.“

Es wäre dies schon aus Collegialität sehr angezeigt gewesen, hat doch „M. Allam“ und „Tákolmány“ dies quasi als Denunciation aufgefasst und dem „P. H.“ als Bekehrten zugejubelt, während sie andererseits vor Jammern und Wehe vergingen, weil es auch Juden gibt, deren Fleiss und Unternehmungsggeist goldene Früchte getragen hat. Diesen Schmerz einigermassen zu dämpfen, hat das „P. H.“ grausamer Weise unterlassen, wir wollen daher, dem Gebote der jüd. Lehre gehorchend, die da befiehlt, selbst den Esel unseres Feindes nicht unter der Last erliegen zu lassen, dem „M. Allam und Tákolmány“ beispringen und auf einige christliche Millionäre hinweisen. Natürlich kennen wir dieselben nicht so gut, wie das „P. Hirlap“, dessen Chefredacteur Karl Légrády, wenn man den Exodus so nonchalant behandelt, wie das daselbst geschehen, ja ebenfalls zur Gesellschaft gehört. — „Reichthum ist ja keine Schande,“ — und deshalb wird unsere Liste nur allgemein gehalten sein. Kasselik, von Mocsonyi, Mannó, Haris, Nándor Freiszleder, Frau Edesuky, Andreas Saxlehner, Al. v. Török, Sebastiani von Remete, Gschwindt, Tschögl, Schopper, Heinrich (Eisenhof), Ludwig Steiger, Hübner, A. Singhoffer, Dynastie Breslmayer, Haggenmacher P., Luczenbacher, Friedrich Glück, Frau Glück geb. Langheinrich, Dr. C. Emmer, Jácies, Georg v. Ráth, Tömöry, Stephani, Kleiner, Andreas Mechwart, Witwe Ganz, Witwe Schlick, Gustáv Emich de Emöke, Dr. Rupp, Alex. Matlekovics, Hódossy, Vuck, Stefan Kléh, Kochmeister, Thallmayer, Bélavári-Burchhardt, Greger-sonn, Eugen Rákosi, Baron Ernst Daniel, Ludwig Cséry, Koloman Brázay, Dr. Eugen Kunz (Erbe d. Fabricius), Ludwig Evva, Josef Eisele, Ferd. Förster, Dietzl, Törley,

Witwe M. Blaskovich, J. Csepreghy, H. J. Ritter von Reihersberg, Andreas Thék, Fr. Aich, Al. Arkay, Stefan Pucher, Theophil v. Fabinyi, Oetl, Svadlo, Wörner, Semsey, etc. etc.

Doch genug der Namen, wir wollen nur noch bemerken, kann fortgesetzt werden; sie haben aber sicherlich zusammengenommen selbst bei dem ärmsten Juden nicht so viel Neid und Missgunst, so viel Hass und Verleumdung erweckt, wie jeder einzelne der jüd. Namen bei den Maul-pardon Moralhelden des „M. Allam und Tákolmány.“

**** Sulzerfeier in Budapest.** Zum ehrenden Andenken an den unvergleichlichen und unvergesslichen Obercantor der Wiener Israelitengemeinde, den als Sänger hochberühmten, als Compositeur synagogaler Gesänge hochgefeierten und als Reorganisator, oder richtiger gesagt als Schöpfer des modernen Tempelgottesdienstes hochverdienten Professor Sulzer veranstaltete auch Obercantor Jacob Bachmann, ein Freund Verehrer des unsterblichen Meisters, in der Rombachsynagoge während des letzten Freitag-Adendgottesdienstes eine würdige Sulzerfeier, indem er unter Assistenz seines vollzähligen Chorpersonales ausschliesslich nur Sulzer'sche Melodien zu Gehör brachte.

**** Gedenkfeier für Salomon Sulzer.** Was da von der Gesellschaft für Sammlung und Conservirung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judenthums am Abend des 20. Jänner 1900 im kleinen Musikvereinsaal zu Ehren Sulzer's geboten wurde, war ein wirkliches geistliches Concert. In glänzender Weise wurde der Beweis dafürbracht, dass der jüdische Tempelgesang auf der Höhe Sulzer'scher Composition in rythmischer Erfindung, in Phrasirung und Instrumentation keinen Vergleich zu scheuen braucht. Auch Sulzer ist so manches gloria in excelsis gelungen, und die Fülle des Gebotenen hätte ausgereicht, um eine Serie von Pastoral-Concerten damit zu dotiren.

Die Pfade, welche Richard Wagner als Richtung gebend gewiesen, die These, dass im Tone der vertonte Gedanke jederzeit seinen Ausdruck finden und Ton und Text sich decken müssen, hat Salomon Sulzer in seinem Schir Zion selbstständig gewandelt. Wenn Sulzer den Sabbath einweihet in einem lyrischen Chorale, so klingt und jauchzt und trillirt es aus seinen Notenköpfen, als sähe man aus dem Tempel von Jerusalem einen Brautzug im Hochzeitsmarsch heraustreten. In den Klageliedern wieder bricht in geradezu dramatischer Weise der ganze grosse erschütternde Jammer des zusammengebrochenen Israel hervor, das nationale Elend des unverstandenen Volkes, und es klang demüthig und vorwurfsvoll zugleich wie Brunhildens Frage an den strengen Wotan: „War es so schmachlich, was ich verbrach!“ Die Macht der Sulzer'schen Musik, von Professor Josef Sulzer vortrefflich dirigirt, war auch im Concertsaal so überwältigend, dass die Anwesenden mit sich kämpften, ob sie aufschluchzen müssten in innerer Ergriffenheit, oder ob sie Beifall klatschen sollen dem grossem Sohne des Judenthums, Salomon Sulzer.

In den Solo-Partien führte sich Herr Max Ulanowsky als Sänger von reichem musikalischen Können ein. Der Künstler verfügt über einen besonders in der Mittellage herrlichen Bariton von weichem timbre, wie Josef Richter in seinen Glanztagen in den pagliacci. Die Lösung des Problems Tempelgesänge mit unterlegtem althebräischen Texte bühenmässig zu phrasiren, ist ihm über alle Massen gelungen. Die Chöre setzten stets richtig ein, und dort, wo sie a capella erklangen, und die Knabenstimmen

im hellen Sopran mit der Grundgewalt der Bässe auf und niederwogten, da glaubte ich mich in die Sixtina oder in die Hofcapelle versetzt, so rein und silberglöckchenhell fing's an, und so schofardröhnend ging es wieder in die Tiefe! Alle Achtung vor diesem Sängerkrieg — aus der Synagoge!

Adolf v. Sonnenthal hielt die Gedenkrede auf Salomon Sulzer. Der erste deutsche Schauspieler feierte den ersten jüdischen Sänger. Der spröde Stoff einer biographischen Skizze, nach einer Schrift des Herrn Dr. Löwy verfasst, gewann Farbe und Leben durch den Vortrag Sonnenthals, und als dieser von den wechselnden Schicksalen unserer Glaubensgenossen in Oesterreich sprach, von den Zeiten des Streites und der Zurücksetzung, von der Schmach und der Qual, die unseren Spuren gefolgt war, und dann wieder von der Sonne der Emancipation und des gleichen Rechtes für Alle, da ging es wie ein elektrisches Fluidum durch die Menge, und der dröhnende Beifall war ein einmüthiger Protest wider die Gegenwart.

Die Matinée der jüdischen Museums-Gesellschaft war ein glücklicher Wurf.

Dr. Sigismund Fessler.

**** Pfäffische Dankbarkeit.** Der Prozess der Assomptionisten in Paris hat gar eigenartige Dinge zu Tage gefördert. Da nach echter Jesuitenart der Zweck das Mittel heiligt, so haben sich die Patres auch nicht gescheut eine, unter dem Namen „die schöne Miriam“ berühmte Halbwelt-Dame die sie zu bekehren wussten, ihrer Häuser, und gesammten Habe berauben.

Es handelt sich um die „schöne Miriam“, die nach ihrer Taufe Madame Frank wurde, endlich „Mutter Frank“ im Orden der „Oblates de l'Assomption“ und heute Oberin des Alhambra-Klosters in Bordeaux ist — und um R. P. Picard, Ordens-General der Assomptionisten.

Als Jüdin geboren, trat Madame Frank um dieselbe Zeit zum Katholicismus über wie Ratisbonne, P. Hermann und Msgr. Bauer. Sie lernte den P. Picard kennen, wählte ihn zu ihrem Beichtiger und geistlichen Rathgeber und schenkte ihm schliesslich ihr Haus, ihr Mobiliar, ihre Wagen und Pferde. Auf diese Weise entstand das Kloster der Assomptionisten in der rue François I. Für diesen Orden kaufte sie auch das Gebäude, das derselbe in Cours la Seine inne hat und das Atelier Gustav Dorée's. Und sie wollte auch das benachbarte Haus (rue Bayard) ankaufen, das von Jules Ferry bewohnt wurde, um diesen Abgesandten der Hölle aus der heiligen Nachbarschaft zu entfernen.

Endlich gründete die schöne, unternehmende und thätige Jüdin die Druckerei „de la Croix“, die kleine Ordensgesellschaft der „Soeurs typotes“ und selbst die Zeitungen „Pélerin“ und „Croix“. Als sie selbst keine Mittel mehr besass, sammelte sie, in Erinnerung an den Ursprung ihres anfänglichen Vermögens, in der vornehmen bonapartistischen Gesellschaft.

Zwanzig Jahre vergingen und die Dreyfus-Affaire begann. Die Jüdin und die rechtliche Frau begannen sich in der Convertitin zu regen und sie beklagte sich weinend bei P. Picard, dass „la Croix“ und so viele andere von ihr geschaffene Unternehmungen sich gegen ihr Volk bis zu Aeusserungen „Tod den Juden“ hinreissen liessen.

Der P. Picard, Beichtvater, Berater und Lehrer dieser Frau sagte: „Unglückliche, Sie sind noch Jüdin. Sie müssen diesen Fleck in Ihrer Seele ausmerzen.“

Und um „den Fleck auszumerzen“, befahl er ihr die Ordensgelübde abzulegen, was sie bis dahin vermieden, und in ihrer Todesangst gehorchte sie. Nun theilte P.

Picard ihr noch mit, dass sie, da sie das Gelübde der Armuth abgelegt habe, mitellos sei:

„Nichts gehört Ihnen mehr. Verlassen Sie das Haus in der rue François I, das Gebäude in Cours la Reine und rue Bayard, die Druckerei. Wir sind jetzt die Herren und Sie können in einem anderen Kloster Unterkunft suchen.“

Er verbannte sie nach Bordeaux, wo sie im Alhambra-Kloster eine Liqueur-Fabrik eingerichtet hat. Die Assomptionisten geniessen weiter das jüdische Geld und sind aus Dankbarkeit — wühende Antisemiten.

**** Bernhard Lazare**, der muthige Publicist, ist in Marseille einstimmig zum Mitglied des französischen Centralconsistoriums an Stelle des verstorbenen Appellationsgerichtspräsidenten Bédarrides gewählt worden.

**** Rabbiner Dr. Nathan Steinhart** von Kojetein, wurde von der Brünner Cultusgemeinde als Hilfsprediger und Religionslehrer für Mittel- und Bürgerschulen ange stellt; sein Abgang von Kojetein wird allgemein bedauert, da er sich während seiner mehr als dreijährigen Thätigkeit die grössten Sympathien zu erwerben verstand.

**** Goethe über die Juden.** Wie Goethe über die Juden dachte und wie er zu den früheren ungünstigen Urtheilen gelangte, erfahren wir aus dem kürzlich von Dr. W. Bode herausgegebenen Werkchen: „Meine Religion. Mein politischer Glaube. Zwei vertrauliche Reden von J. W. von Goethe“. (Berlin 1899, Verlag von Mittler und Sohn.) Dort sagte Goethe (S. 69):

„Ich war gegen unser neues Judengesetz, das die Heirat zwischen beiden Glaubensverwandten gestattet; ich meine, der Generalsuperintendent müsse eher sein Amt niederlegen, als dass er die Trauung einer Jüdin im Namen der heiligen Dreifaltigkeit dulde; jede Verachtung der religiösen Gefühle im Volke bringt Unheil. Aber ich hasse die Juden nicht. Was sich in meiner früheren Jugend als Abscheu gegen die Juden in mir regte, war mehr Scheu vor dem Räthselhaften, vor dem Unschönen. Meine Verachtung, die sich wohl zu regen pflegte, war mehr der Reflex der mich umgebenden christlichen Männer und Frauen. Erst später, als ich viele geistbegabte, feinfühlige Männer dieses Stammes kennen lernte, gesellte sich Achtung zu der Bewunderung, die ich für das bibel-schöpferische Volk hege und für den Dichter, der das hohe Liebeslied gesungen.“

**** Ein beträchtlicher Theil der jüdischen Dörfer** im heiligen Lande nämlich: Rischon le Zion, Ekron Pethach-Tikwah, Sichron-Jakob, Rosch-Pinah, Jessod-Hamaaloh und Metuleh unterstanden bekanntlich bisher dem Protectorate des Barons Edmond von Rothschild in Paris. Von dem Wunsche beseelt, den Bestand der ihm ans Herz gewachsenen Colonien für ewige Zeiten zu sichern, hat nun Baron Edmond von Rothschild diese Colonien der J. C. A. der Verwalterin der grossen Stiftungen des Baron Hirsch, überlassen. Am 1. Jänner 1900 ist die Uebertragung vollzogen worden, und in der letzten Vorstandssitzung der J. C. Association ist den Mitgliedern diese vollendete Thatsache zur Kenntniss gebracht worden.

**** Eine „Bibliothek“** der jüdischen Arbeiter aus Russland ist kürzlich in Paris begründet worden. Die Bibliothek, die gleichzeitig ein Lesezimmer besitzt, findet bei den etwa 5000 russisch-jüdischen Arbeitern, die in hiesiger Stadt leben, das regste Interesse. Sie ist ausschliesslich auf die dürftigsten Beiträge ihrer Mitglieder angewiesen. Die Benutzung ist vollständig gebührenfrei und Jedermann gestattet.

**** In der jüdischen Colonie Margoschiflik** auf Cypern sind an Stelle der nach Europa zurückgekehrten Colonisten sechs Familien aus Palästina, darunter vier Schüler der Ackerbauschule Mikweh Israel, neu angesiedelt worden, deren Fleiss und Sachkenntniss einen sehr günstigen Einfluss auf die alten Colonisten ausüben. Ihrem Beispiele folgend, arbeiten sie, statt früher sechs Stunden des Tages, jetzt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang auf dem Felde, und die heilsamen Folgen stellen sich schon jetzt ein. Die Ernte steht sehr gut und verspricht, wenn der Spätregen rechtzeitig und reichlich niedergeht, vorzüglich zu werden. Durch die Reinigung alter Bewässerungscanäle und die Anlegung neuer, ist das berieselungsfähige Land wesentlich vergrössert worden, wodurch bei den hiesigen klimatischen Verhältnissen der ertragfähige Boden ausserordentlich gesteigert wurde. Der Gesundheitszustand der Colonisten ist in diesem Jahre ein ausgezeichneteter.

**** Bei der Kunstausstellung in Bukarest** haben sich mehrere Juden vortheilhaft ausgezeichnet, von Vieren derselben sind Werke ausgewählt worden, um nach Paris für die Kunstabtheilung der Weltausstellung gesandt zu werden. Es sind Max Klang, Porträtmaler, Artur Seegall, Landschaftsmaler, A. Mendel, Radirer und der Bildhauer Carniol.

**** Bei der diesjährigen Jahresfeier** der schwedischen Akademie erhielt Prof. Carl Warburg, von der Hochschule in Gothenburg, den „Carl XIV. Johannis-Preis“ für seine bedeutenden Forschungen auf dem Gebiete der schwedischen Literatur. — In Stockholm ist Frä. Otilie Levysohn, die Tochter des bekannten Rabbiners Dr. Levysohn, als die erste Jüdin zum ordentlichen Postexpeditor befördert worden.

„Ein ehrenwerther Mann“.

Die Dreyfus-Affaire hat viel Schlamm, aber auch einige Männer von Character und Geist emporgehoben, von welehen letztern auch Le Pic durch seinen Muth für die Wahrheit einzustehen und seine glänzende Feder sich hervorthut.

Le Pic hat nun vor einiger Zeit ein äusserst verdienstvolles Unternehmen begonnen. Er schreibt in kleinen flugblattartigen Heften die Geschichte der nationalistischen Presse. Er zeigt, wie eine Bande von gewerbsmässigen Gaunern, Erpressern und Industrierittern jeder Art unter der Maske der Ehrbarkeit und des Patriotismus Frankreich terrorisirt — wie diese Bande die anständigen Leute zu verdrängen sucht, um selbst an den Geldschrank zu gelangen, wie sie fortwährend ruft: „Haltet den Dieb!“, um selbst unentdeckt stehlen zu können.

Jetzt ist Heft 2 erschienen. Der Titel lautet: „Unter der Tyrannei der Gauner: Edouard Drumont“. Le Pic erzählt hier unter Beifügung vieler Documente die Lebensgeschichte des „Vaters des französischen Antisemitismus“ und die Gründung der „Libre Parole“. Einiges war schon früher bekannt. Vieles ist neu. Das Ganze ist eine Verbrecherbiographie von oft pittoreskem Reiz und ein höchst interessanter Beitrag zur französischen Culturgeschichte.

Drumont war von 1866 bis 1870 bezahlter Agent der kaiserlichen Geheimpolizei. Gemeinsam mit zwei andern Agenten, Stemir und Marchal, schrieb er auf Befehl seiner Vorgesetzten eine Reihe verleumderischer Pamphlete gegen diejenigen Persönlichkeiten, die der Regierung unbequem waren, unter anderem gegen Rochefort. Aber

während Stemir und Marchal aller Welt als Spitzel und als Verfasser dieser Pamphlete bekannt waren, wusste Drumont seine „officielle“ Eigenschaft zu verbergen. Es gelang ihm sogar, Mitarbeiter am „Figaro“ zu werden, dessen Redaction er ausspionirte. Schliesslich 1868, er tappte ihn der Gründer des „Figaro“, Villemessant, bei der Spioniarbeit und warf ihn hinaus. Villemessant schrieb damals einen Artikel, in dem er erzählte, wie er Drumont, der nicht das geringste Talent besessen, aus Gnade und Barmherzigkeit in die Redaction aufgenommen. Zugleich publicirte Villemessant die Beweise dafür, dass Drumont von der geheimen Polizei bezahlt war.

Drumont war nun darauf bedacht, sich eine „neue Existenz“ zu gründen. Er lebte damals fast ganz im Hause seines Collegen, des Spitzels Marchal. Er ass dort, er schlief dort. Marchal war sehr hässlich — Frau Marchal war sehr hässlich — Drumont glich einem Orangutang. Die Drei passten sehr gut zusammen. Marchal der verschuldet war und von Gläubigern verfolgt wurde, hatte alle seine Habe seiner Frau verschrieben. Als Drumont das erfuhr, machte er der Frau den Hof, veranlasste sie, Marchal hinauszuerwerfen, heirathete sie und liess sich in den Möbeln des vertriebenen Exgatten nieder. Marchal suchte sich zu rächen, indem er die Geschichte in „Fante Duchesne“, einem Scandalblatte jener Epoche, mit allen Details erzählte.

Drumont wurde noch eine Weile lang von der Polizeipräfector benutzt. Er wurde besonders mit der Ueberwachung und Aushorchung der grossen Lebedamen betraut. 1874 wusste er sich bei den grossen jüdischen Bankiers Pereire Eingang zu verschaffen. Die Pereires stellten ihn bei ihrem Blatte der „Liberté“ an. 1875 starb Emile Pereire, und Drumont verfasste seine Grabrede, die an plumper Schmeichelei alles Erdenkbare übertraf. Als 1878 Isaac Pereire starb, schrieb Drumont in der „Revue Contemporaine“ einen Nachruf, indem es hiess: wenn man das Werk des Verstorbenen ganz werde übersehen können, werde „dieses Werk ebenso viel Erstaunen erregen wie das Werk Napoleon I.“ Trotz dieser hündischen Speichelleckerei gaben die Erben der Pereires Drumont den Laufpass. Drumont rächte sich; er wurde Antisemit und schrieb unter Benutzung aller Klatschgeschichten, die er in den Bureaus der Pereires gehört, „La France juive.“

Aber Drumont wollte die Erpressung von nun an im Grossen betreiben. Er wollte ein eigenes Blatt gründen und suchte einen Geldmann. Er fand ihn in einem bereits mehrmals wegen Betrug verfolgt „Bankier“ Namens J. B. Gérin, der zuletzt nur durch die Witwe des berühmten Advocaten Laurier vom Gefängnis gerettet worden und der dann diese Witwe geheirathet, ihr Geld durchgebracht und sie selber zum Selbstmord getrieben hatte. Dieser so sehr zum Associé Drumonts geeignete Gauner besass damals bereits zwei Revolverblättchen, den „National“ und die „Semaine Financière“. Le Pic publicirt zwei Documente, deren Nebeneinanderstellung überaus amüsant ist. Am 20. April 1890 lässt Gérin, als Herausgeber des „National“, den Israeliten ein Circular zugehen, das mit den Worten beginnt: „Die Israeliten sind seit einiger Zeit Gegenstand der schändlichsten Verleumdungen“ und dass den Angegriffenen eine „berechtigte Vertheidigung“ durch den „National“ verspricht. Am 14. April 1892 ladet Herr Gérin durch ein anderes Circular zur Subscription auf ein antisemitisches Blatt, „Libre Parole“, ein, das unter Leitung Eduard Drumonts, des „berühmten“ Verfassers von „La France Juive“, erscheinen solle.

Die Freude dauert für Gérin nicht lange. Am 3. Februar 1893 wird er verhaftet und wegen Betrug eingesperrt. Er hat 200.000 Francs unterschlagen. Drumont hat sich geschickt aus der Schlinge gezogen. Er gründet nun mit zwei Freunden, Ledoux und Lantz, einen Ableger der „Libre Parole“, die „Libre Parole Illustrée“. Bald darauf werden auch Ledoux und Lantz des Betrug angeklagt und entfliehen. Drumont versteht wieder, der Anklage, die auch ihm droht, zu entgehen.

Es würde zu weit führen, wollte man all die Erpressungen, welche die „Libre Parole“ in den letzten Jahren ganz offen und ungenirt unternommen hat, aufzählen. Le Pic nennt nur die bedeutendsten: diejenigen gegen den Crédit Lyonnais, gegen den Crédit Foncier, gegen die Spielbank in Monte Carlo, gegen die Leiter der Banque Ottomane. Le Pic beleuchtet auch noch die Vergangenheit der Mitarbeiter Drumonts — besonders noch die Vergangenheit Guttrins. Und er geißelt mit einigen Worten diese ganze edle Gesellschaft, die „im Inneren die Seele des französischen Volkes verpestet, nach aussen hin Frankreich entehrt hat.“

Feuilleton.

Das jüdische Herz.

Durch Tausende von Jahren tönet
Von Mund zu Mund ein kleines Wort,
Verkannt, verschmähet und verhöhnet,
Doch ist es unsers Volkes Hort,
In Schmach, in Banden und Verderben,
Bedroht von seiner Dränger Erz
Eins lebte, zuckte konnt' nicht sterben,
Es war das treue jüd'sche Herz.

Bald scheu und zaghaft wie die Taube,
Bald wie die Löwin kühn und stark,
Bei ihrer Jungen frechen Raube,
Gebrechlich, doch voll Riesenmark,
Ein dünnes Rohr, gebeugt im Winde,
Ein Baum, der aufragt himmelwärts,
So unvergleichlich fest und linde
Bist Du oh, treues jüd'sches Herz.

Mein Volk, wer lehret Dich zu weinen,
Wenn Unheil trifft des Bruders Dach',
Wer um ein Banner Dich zu einen,
Bei Deiner Armen Ungemach.
Wer lehrt Dich trösten, Kranke pflegen,
Mitfühlen Andrer herben Schmerz,
Mit voller Hand wer spendet Segen,
Ist's nicht Dein treues, jüd'sches Herz.

Wer lehrt Dich überall entfalten
Die Banner ohne Scheu und Hehl,
Das Wort voll heiliger Gewalten,
Das mächtige „Schmah Jisroel“.
Wer lehrt es Deine Kinder lallen,
Das Wort, das mächtiger als Erz,
Das beste, lieblichste von allen,
Der Mutter frommes jüd'sches Herz

Dies Herz, es hat den Bau gegründet,
Des Gotteshauses Herrlichkeit.
Die Flamme hat es uns entzündet,
Die Hände hat es uns geweiht',
Die Säulen, die den Prachtbau tragen,

Die ihn geschmückt in Stein und Erz,
Sie mögen es den Enkeln sagen:
Das thut das fromme jüd'sche Herz.

Dies Herz, ist es nicht unser Erbe,
Der Schätze kostbarster Besitz,
Seh' jeder dann, dass es nicht sterbe,
Dass es verkümmere nicht der Witz,
Lasst es uns sein ein mahndend Zeichen
In Drang und Qual, in Lust und Schmerz
Die Hände uns zum Bunde reichen
Es leb' das alte jüd'sche Herz.

Volkswirth.

— **Vereinigte Bau- und Industrie-A.-G.** Die vier Banken, die mit der Firma Haas u. Deutsch einen wiederholt besprochenen Vertrag bezüglich der Gewährung eines 8-Millionen-Kredits an die Vereinigte Bau- und Industrie-A.-G. abgeschlossen, haben durch ihre Experten die gesammten Aktiven und Passiven einer genauen Prüfung unterziehen lassen, und haben auf Grund des Ergebnisses derselben das Uebereinkommen perfectionirt. Eine der wesentlichen Bestimmungen des Vertrages bildet die Entsendung von Vertrauensmännern der Bankinstitute in die Direktion der neugebildeten Gesellschaft, die zum Zwecke der Wahl der Direktoren für den 16. d. eine ausserordentlichen Generalversammlung einberufen hatte. In derselben wurden gewählt: Salomon Fischer (Wiener Bankverein), Dr. Julius Kelemen (Vaterländische Bank A.-G.), Felix Kuranda (Wiener Bankverein), Dr. Moriz Mezei, Felix Schwarz (Ungarische Bank für Industrie und Handel) Eugen v. Szabó und Franz Vass (Pester Ungarische Kommerzbank.) In der nach der Generalversammlung stattgehabten Direktionssitzung wurde Eugen v. Szabó zum Präsidenten, Felix Schwarz zum Vicepräsidenten und Jaques Haas jun. zum geschäftsführenden Direktor gewählt. Die neue Gesellschaft wird selbstverständlich sämtliche übernommene Geschäfte fortführen und dienen hiezu die von den vereinigten Banken zur Verfügung gestellten Mittel, während andererseits alle Vorkehrungen getroffen wurden, um namentlich die im Auslande eingegangenen Engagements der Firma ohne jede Schwierigkeit weiter aufrecht bestehen zu lassen. Mit Bezug auf übernommenen Aktiven erfahren wir, dass die Effekten wesentlich unter dem Kurswerthe eingestellt wurden, und dass die Grundstücke und Häuser zum ursprünglichen Ankaufspreise in der Bilanz figuriren.

**** Königlich ungarische priv. Klassenlotterie-A.-G.** Unter Vorsitz des Direktionspräsidenten Herrn Albert v. Lónyay hat am 24. d. M. die zweite ordentl. Generalvers. der kön. ung. priv. Klassenlotterie-Aktiengesellschaft in Anwesenheit von zweiundzwanzig Aktionären mit 5334 Stück deponirten Aktien stattgefunden. Nach Genehmigung der vorgelegten Bilanz und des Geschäftsberichtes pro 1899 wurde die Vertheilung einer Dividende von 50 fl. 50 kr. per Aktie beschlossen, welche bereits vom 25. d. ab zur Auszahlung gelangt. Der Direktion und dem Aufsichtsrathe wurde das Absolutorium ertheilt und hierauf Herr Ludwig v. Tolnay in die Direktion gewählt. In den Aufsichtsrath wurden die bisherigen Mitglieder desselben neu gewählt. Die Thätigkeit des Herrn Philipp Hazay, der als Generaldirector die ausserordentlichen Resultate der Gesellschaft durch seine besondere Fachkenntnis, durch die exacte Leitung der Geschäfte ermöglicht, fand hiebei wärmste Anerkennung.

Die
„**Elisabeth Dampfmühl-Gesellschaft**“

in
Budapest,

welche seit Erwerbung der Pannoniamühle die Erzeugung von **Ostermehlen** fortsetzt, empfiehlt die für Ostern gebräuchlichen Mehlsorten

„**entsprechend**“

den Original-Mehlnummern der Budap. Dampfmühlen, welche unter

„**streng-ritueller**“

Aufsicht des hiesigen Rabbinats und ganz besonders jener des hochw. Rabbiners Herrn L. Pollak erzeugt werden.

Gefällige Bestellungen werden bei billigsten Tagespreisen ausgeführt.

— Adresse: —

„**Elisabeth Dampfmühl-Gesellschaft**“, Budapest.

Passendste  praktische

== **Geschenke** ==

in den Niederlagen der

Ungarischen Metallwaaren u. Lampenfabriks

Actien-Gesellschaft.

Lusters,

Tisch- u. Ständerlampen für electricisches Licht und Gas.

Petroleum

Hängelampem, Tisch-, Ständer u. Wandlampen etc.

Galanterie-Waaren

Schreibtisch u. Rauchgarnituren etc.

V., Gizella-tér 1. (Haas palota)

VI., Teréz-körut 1a. (Ecke Király-u.)

VIII., Calvin-tér (Ecke Üllői-ut und Baross-uteza)

X. Jászberényi-ut.

II. (Ofen) Fazekas-tér 3—4.



Das von den Herren Universitäts-professoren **Dr. Angyán, Dr. Ellscher, Dr. Herczel, Dr. Kélli, Dr. Korányi, Dr. Laufenauer** und **Dr. Liebmann** empfohlene

DOPPEL-MALZBIER

Schutzmarke St. Stephan

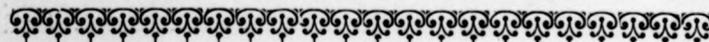
der Steinbrucher Bürgerlichen Bierbrauerei-A.-G.

ist eine der bedeutendsten Errungenschaften der Brauindustrie.

Ein Erfrischungstrank von ausserordentlichem Wohlgeschmacke, ist dasselbe gleichzeitig auch ein ausgezeichnetes Mittel gegen Schloßlosigkeit, Nervosität, Verdauungsbeschwerden und Appetitslosigkeit, vorzüglich für Blutarme, Rekonvaleszenten und Schwächezuständen aller Art, ferner ist dasselbe von hoher Bedeutung für nährenden Mütter und Ammen.

Erhältlich in Budapest bei allen Spezerei- und Delikatessenhändlern. — Versandt in die Provinz durch die Brauerei selbst. Preise für Budapest (inclusive Consumsteuer): eine grosse Flasche (exclusive Flasche) 25 kr. Eine kleine Flassche (exclusive Flasche) 20 kr. Preise für die Provinz (inklusive Consumsteuer) ab Bahn Steinbruch: Eine Kiste 30 grosse Flaschen fl. 7.50. Einlage für Kiste und Flaschen 3.30. Zusammen fl. 10.80. Eine Kiste 30 kleine Flaschen fl. 6.—. Einlage für Kiste und Flaschen fl. 3.—. Zusammen fl. 9.—. Die Einlage für Kisten und Flaschen wird zurückgegeben, wenn dieselben in gutem Zustande und innerhalb 3 Monate franco zurückgesendet werden.

Das Bier hält sich Monate hindurch.



Zu Beschaffung sämtlicher, zur Krankenpflege gehörigen Apparate und Instrumente empfehlen wir die bestrenommirte Fabrik u. Handlung

von

J. KELETI

k. u. k. Privilegien-Inhaber,

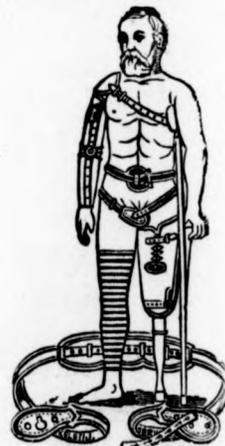
Budapest, IV., Koronaherczeg-utcza 17.

Grosses Lager von

Bruchbändern eigener Construction,

Leibbinden, Krampadernstrümpfe etc. etc.

Grosser illustrirter Preiscurant gratis und franco.



Bücher- u. Musikalien-Antiquariat

WEISZ & BAK

V., Waitzner-Boulevard Nr. 58,
empfehlen ihr reiches

Bücherlager.